

Name: FLÜGGE, Wilhelm von	ZS Nr. 2160	Bd. I	Vermerk:
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Nr. 4703/71	Best. ZS 2160
Rep.	Kel.

- 157 -

ZS-2160-2

ZS.
Flügge, Wilhelm v.

Einzel Darstellungen

Wilhelm v. Flügge

Rottach, den 29. Dezember 1947

Lieber Zitzewitz!

Was Dein und Herrn von zur Mühlens Ersuchen angeht, eine Darstellung von der Entwicklung zu geben, die unseren Kreis zu der Bewegung des 20. Juli führte, so habe ich nach langem Nachdenken es für zweckmäßig gehalten, das Material, das mir zur Verfügung steht, Dir persönlich in Form eines Briefes zu schicken und es Dir zu überlassen, in welcher Art und Form Du die Tatsachen und Anschauungen verwenden willst, die ich Dir in folgendem geben werde. Grund für diese Stellungnahme ist einmal der Dir ja bekannte Tatbestand mit Schleicher, der mich veranlaßt, meinerseits nicht in einer Form in Erscheinung zu treten, die so aussieht, als drängte ich mich an irgend etwas heran. Zum zweiten ist das, was ich geben kann, schon wegen meiner langjährigen Abwesenheit doch so lückenhaft, daß es eigentlich nur als Ergänzung von Tatbeständen Wert hat, die andere im Inland zu vertreten hatten. Weiterhin kann ich nicht übersehen, in welchem Rahmen und auch mit welchen Tendenzen die in Aussicht genommene Gesamtarbeit gedacht ist, sodaß ich nicht übersehen kann, welche der Gedankengänge und Tatsachen, die ich beitragen kann, in das Gesamtbild wirklich hineinpassen, und endlich glaube ich, daß Deine Feder für eine solche Aufgabe, die bei weitem geeignetere ist, nicht nur, weil Du den inländischen Tatbestand naturgemäß besser übersehen kannst, sondern auch, weil Du sie wohl überhaupt plastischer schreibst. Ich gebe Dir also bruchstückweise nur die Anschauungen wieder, die mich besonders bewegt haben und die Tatsachen, die ich bruchstückweise zum Gesamtbild beitragen kann. Ich werde dabei vor allem das in den Vordergrund stellen und das betonen, was wohl am unbekanntesten ist: nämlich die Tätigkeit, die aus unserem Spezialkreis hervorgegangen ist, und die ich im Andenken an den Dicken als eine Knebel-Bewegung bezeichnen werde.

Um die Haltung dieses Kreises, seiner Anschauungen, seiner Tendenzen und seiner Absichten während der Nazizeit beurteilen zu können, muß man meines Erachtens vor die Nazizeit zurückgreifen und in Sonderheit auf den Kampf und die Kampfsziele, die dieser Kreis schon vor der Machtergreifung verfolgte. Um nicht allzuweit auszuholen, verzichte ich schon auf Knebels Tätigkeit in den ersten zwei Dritteln der zwanziger Jahre, obgleich auch diese Tätigkeit die logische Begründung der späteren Haltung ist. Zum Teil hast Du im übrigen diese Zeit, (also vor allem Seeckt-Zeit) näher mit Knebel zusammen erlebt als ich und wirst sie besser darstellen können. Ich nehme mir die Situation vor, wie sie sich aus der Wirtschaftskrise am Ende der zwanziger und am Anfang der dreißiger Jahre ergab.

Es war uns damals klar, daß ein Fortbestehen der Wirtschaftskrise in ihrem damaligen gewaltigen Ausmaß zu einer solchen Korruption des wirtschaftlichen und moralischen Volkskörpers führen müßte, daß uns nur mit Radikalisierung nach links oder rechts endigen konnte. Der verzweifelnde Arbeiter und der verzweifelnde Landwirt konnte sich nur in Kommunismus oder Nazismus retten, wenn nicht etwas Nachdrückliches geschah, um der Wirtschaftskrise die Spitze abzubrochen. Die sachlichen Möglichkeiten dafür waren durchaus gegeben. Ich empfehle Dir, Dir in dieser Beziehung den eingehenden Artikel zu besorgen, den ich damals nach langen Rücksprachen mit Buch in 2 Heften "Volk und Reich" unter dem Titel "Weg mit der Krisis" geschrieben habe, und zwar in zwei aufeinander folgenden Nummern (ich besitze ihn leider nicht mehr, aber Du wirst ihn wohl irgendwie bekommen können). Er enthält die Maßnahmen, die wir als unbedingt hilfreich und durchschlagend ansahen. Er enthält die Quintessenz dessen, was ich damals in einer größeren Anzahl von eingehenden Denkschriften, die sehr ins wirtschaftliche Detail gingen, auf Knebels Veranlassung für Schleicher ausgearbeitet habe. Wenn Du Dir die Vorschläge durchsiehst und die Maßnahmen überlegst, die wir damals für nötig hielten, so wirst Du daraus finden, daß wir ausgesprochen unpopulär waren: Jedenfalls jeweilig jede Maßnahme

unpopulär für irgend eine Schicht, irgend einen Beruf, irgend eine Theorie oder Ideologie, und irgend ein Parteiprogramm (was das für eine politische Seite unserer Absichten bedeutete, darauf komme ich später zurück). Bei der Form der parlamentarischen Regierung, die sich in Deutschland nach kontinental-demokratischem Muster herausgebildet hatte, also bei dem Viel-Parteien-System, war der Hauptstoß nicht einmal so sehr, daß materielle Interessen einzelner Gruppen verletzt wurden, sondern, daß die Schlagworte der Parteien angegriffen wurden, sowohl der parlamentarischen Parteien, als auch die Schlagworte der Syndici der Wirtschaftsgruppen. Typisch für die Situation war, daß nicht nur die Parteiführer nicht wußten, wovon sie in Wirklichkeit redeten, sondern daß das Gleiche von der Ungewißheit der wirtschaftlichen "Führer" galt, ganz gleichgültig, ob es sich um die Wirtschaftsführer der Landwirtschaft oder Industrie, der Arbeitnehmer oder der Arbeitgeber, oder auch um die Professoren handelte. Die Unkenntnis der wirklichen wirtschaftlichen Faktoren war überall gewaltig, und nur so ist es zu erklären, daß überall, wo die Begriffe fehlten, sich das Schlagwort einstellte. Die Aufgabe war also, über diese Schlagworte hinweg zu wirtschaftlichen Tatsachen und zu einer Verständigung über wirtschaftliche Tatsachen zu kommen. In einem sehr wesentlichen Punkte ist das uns ja damals auch teilweise in sehr erheblichem Ausmaße gelungen: ich erinnere Dich daran, daß wir damals den sinnlosen Schlagwortkampf zwischen Industrie und Landwirtschaft über "Autarkie" und "Exportwirtschaft" in den Dir ja bekannten Verhandlungen mit Hahn zu einer solchen Lösung bringen konnten, als wir von den Schlagworten abgingen und die faktischen Möglichkeiten der Wirtschaft im einzelnen untersuchten. Es ergab sich damals, daß es nur der Abschaffung der Meistbegünstigungsklausel bedurfte, um nun zu einer Verständigung über die agrarischen und exportindustriellen Interessen bezüglich jedes einzelnen Landes zu kommen, mit dem Deutschland in Handelsbeziehungen stand. Der damals von uns aufgezeigte Weg ist ja dann auch in der Tat gegangen worden und führte, ohne die

agrarischen Interessen zu verletzen, zu einer so starken Ausweitung des Exports (die volle Ausnutzung der so geschaffenen Möglichkeiten wurde später nur durch die übertriebene Rüstung gehindert), daß es klar wurde, daß, wenn man diesen Weg frühzeitig gegangen wäre, zum mindesten sehr erhebliche Teile der Arbeitslosenkrise hätten vermieden oder beseitigt werden können.

Ich bin auf diese Frage eingegangen, weil die hier eingeschlagene Praktik das Paradigma für das bot, was uns im größeren und auch nach einer anderen Richtung hin vorschwebte: das war die Verständigung der "Rechten" mit der Industriearbeiterschaft und der Sozialdemokratie.

Auch hier handelte es sich zu einem erheblichen Teil um Schlagworte, die mit den wirklichen Interessen der streitenden Parteien sehr wehig zu tun hatten. Die radikalen "Sozialisierungsbestrebungen" der Sozialdemokraten waren längst sehr intensiv geworden: die dringende Not der Arbeitslosigkeit hatte längst alle derartigen, rein ideologischen Tendenzen bei den Gewerkschaften in den Hintergrund geschoben; was geblieben war, war vorderhand ein Haufen schlechter politischer Laune und politischer Ärgerlichkeit, die sich im wesentlichen gegen die Großagrarien richteten. Auf der anderen Seite wurde die Ideologie der "freien Wirtschaft" in der Theorie eigentlich nur noch von einem Haufen von Syndici vertreten, denen nichts Besseres einfiel; in der Praxis allerdings von einem Haufen von Geschäftemachern und Einzelindustriellen, die dabei jeder ihr privates Schäfchen scheren wollten. Aber es war sachlich klar, daß die notwendigen gemeinwirtschaftlichen Maßnahmen, mit denen man allein der Krisis zu Leibe gehen konnte, weder unter "sozialistischen" noch unter "kapitalistischen" Redensarten zu subsumieren waren, sondern daß eine Organisation die Wirtschaft zu formen, die mit der Krisis fertig werden konnte, nur möglich war, wenn man gemeinwirtschaftliche Organisationsformen fand, die, je nachdem, wann und wo es zweckmäßig war, Privatinitiative einsetzte, oder gemeinwirtschaftliche Zwangsmaßnahmen. Gerade

mit der Mentalität aber, die wir staatspolitisch unter "rechte" verstanden und die, wirtschaftsinteressenmäßig gesprochen, mit den wohlverstandenen Interessen des Agrarsektors übereinstimmten, war eine solche Haltung gedanken- und gefühlsmäßig durchaus vereinbar; gerade sie entsprach einer wirklich konservativen Auffassung der sozialen Verhältnisse. Man mußte auf der konservativen Seite wirklich erkennen, daß der "vierte Stand" sich zu einem wirklichen Stand entwickelt hatte, mit dem man von Stand zu Stand zu verhandeln und sich zu "verständigen" hatte; und man mußte auf seiten der Sozialdemokratie und vor allem der Gewerkschaften als der ausgesprochensten Standesorganisation des vierten Standes begreifen (und man mußte es ihm durch Tat und Haltung begreiflich machen), daß die Interessen der Industriearbeiterschaft von der großagrarisches Seite am wenigsten Widerstand zu erwarten hatten, Das bedeutete auf der großagrarisches Seite einmal intensive persönliche Führungnahme mit Sozialdemokraten, die das verstehen konnten; es bedeutete sachlich, daß man entschieden in das gemeinschaftliche Lager abschwankte und sich radikal von der Ideologie und dem Geschäft industrieller Syndici trennte.

(Wieweit das erstere gerade Knebel in seiner natürlichen Menschlichkeit glückte, davon zeugt jene Geschichte, an die ich Dich bei dieser Gelegenheit erinnern möchte: Als Cohen-Reuss 1933 das Land verließ, schrieb er an Knebel einen Abschiedsbrief: Als einziges Besitztum hinterließ er in diesem Lande 20 Flaschen eines guten Rheinweines, er habe sich eingehend überlegt, wer ihm eigentlich in Deutschland am nächsten stünde und wem er diese Flaschen als Symbol hinterlassen sollte; und er habe gefunden, daß das der pommerische Junker Knebel ist! - und da wären sie.)

Sachlich führte die Tendenz dann zu jeder projektierten Bildung des neuen Kabinetts Schleicher, das für den Februar 1933 in Aussicht genommen war. An der personellen Formulierung dieses Kabinetts, soweit die wirtschaftliche Seite in Frage

kam (und die war damals bei weitem die Hauptsache), habe ich damals in intensiver Weise teilgenommen. Ich nenne zunächst einige Namen, die damals vorgehoben waren: Möllendorf, Knebel, Andree, Flotow, Bachem (als Vertrauensmann von Legien). Bei den ganzen personellen Verhandlungen (und das ist typisch), ist die Frage der Ressortverteilung überhaupt niemals im einzelnen behandelt worden, weil wir alle fanden, das sei eine Frage des zweiten Ranges. Sondern es kam uns darauf an, zwischen den in Frage kommenden Menschen, die sich zum größten Teil überhaupt nicht kannten, zu einer inneren Gemeinschaft der Auffassung, ja zu einer inneren Freundschaft zu gelangen.

Ich habe sie (soweit sie sich nicht schon kannten) einzeln zusammengebracht, und zwar so zusammengebracht, daß sie nicht über politische Tagesfragen sprachen, sondern über sittliche Grundanschauungen. Der Erfolg war zum Teil verblüffend. Ich entsinne mich, daß ich im "Schwarzen Ferkel" Knebel und Möllendorf zusammenbrachte, und daß ich doch reichlich ängstlich war, weil sie beide doch recht eigenwillig waren und weil sie beide eine recht prononcierte Sprache sprachen, die jede doch von des anderen sehr verschieden war. Als ich nach einer halben Stunde auch einmal höflicherweise ein Wort einfließen lassen wollte, fuhren mich beide an, ich möchte sie in ihrer Unterhaltung nicht unterbrechen, ich habe mich selten so gefreut. Aus späteren Unterhaltungen mit Möllendorf, der außerordentlich schwer zu beeinflussen war, stellte ich dann fest, daß Knebel einen außerordentlich starken Einfluß auf ihn gewonnen hatte. Ich erinnere Dich weiter daran, wie Knebel Bachem, mit dem ich ihn ebenfalls zusammenbrachte (Bachem, den ausgesprochenen Vertrauensmann von Legien), 34 aus dem KZ abholte und zunächst zur Erholung nach Friedrichsdorf brachte. Es war in diesem Kreise eben etwas erreicht worden, was weit über alle Kompromisse und über jede Art von "Koalitionsministerium" hinausging: nämlich menschliches Vertrauen und gleiche politische und moralische Mentalität. Die sachliche Grundlage für diese gemeinsame Haltung in der Wirtschaftspolitik aber war ganz augenscheinlich der

Abmarsch der "Rechten", wie wir sie vertraten, in das gemeinwirtschaftliche Lager: auch auf die Gefahr hin, mit großen Teilen des industriellen Unternehmertums in Konflikt zu geraten. Die wirtschaftliche Gegenleistung der "Linken" und das habe ich in unzähligen Gesprächen mit Gewerkschaftlern, vor allem aber mit Bachem erörtert, war einmal die Anerkennung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten des Agrarsektors, die ja in der Tat in wesentlichen Punkten gerade auch gemeinwirtschaftlich und nicht freiwirtschaftlich waren (denke nur vor allem an die Notwendigkeit des fixierten Roggenpreises, an die organische Einführung der Agrareinfuhr in die Bedarfsdeckung überhaupt, je nach dem Marktbedarf und je nach den deutschen Absatzmöglichkeiten in den einzelnen Exportländern, an die Organisation der Fettwirtschaft, wie wir sie vorgeschlagen hatten und die relative Standardisierung des Kartoffelpreises).

Gemeinwirtschaftlich - hier allerdings unter starker Benutzung privater Initiative - war auch der Gedanke, die zur Beseitigung der Wirtschaftskrisis notwendige Erhöhung des Reallohns bei der Unmöglichkeit, die Agrarpreise zu senken, in der Verminderung der Zwischenhandlungsspanne durch Schaffung stärkster, neu zu schaffender großer Privatunternehmungen, unter Abbau aller zumftmäßigen Hinderung - (Nachtbackverbot pp.) zu suchen. Eine entscheidende Gegenleistung der Linken lag aber vor allem auch darin, nunmehr das Großagrariertum ohne Mißtrauen als verhandlungsfähigen Partner politisch zu betrachten (wozu das politisch führen mußte, darauf komme ich noch).

Dieser Gedankengang aber reicht schon entscheidend in einen Teil von Knebels politischer Tätigkeit während der Nazizeit hinein.

Über Details in dieser Hinsicht wirst Du vermutlich besser orientiert sein. Ich weiß, daß Knebel von 1933 an in laufender und engster Verbindung mit der Linken gestanden hat.

Mit wem, kann ich Dir nicht sagen, meine Freunde von der Linken sind alle tot. Mit Bachem stand Höllendorf sicher in engster Verbindung, ebenso mit dem Mann, dessen Name mir im Augenblick nicht einfällt, dem Compagnon von Klepper in der Preußenkasse, der auch tot ist. (Albersmann)

Weitere Namen weiß ich nicht mehr oder habe sie vergessen. Du weißt ja, daß der Dicke schon von Natur ziemlich heimlich war; während der Nazizeit hat er mir ausdrücklich gesagt, daß er es für unzweckmäßig hielte, wenn wir uns gegenseitig mit Namen belasteten; er hat mir oft ausgedrückt, daß er vor nichts mehr Angst habe, als vor Leuten, die bestimmt Listen machen würden oder Tagebücher führten. Wie recht er damit gehabt hat, weißt Du. Weil ich ja damals im Ausland war, könne ich, seiner Ansicht nach, ihm in dieser Richtung doch nicht helfen und Namen seien daher unnötig.

Um das vorweg zu schicken, so weiß ich, daß Knebel während der ganzen zehn Jahre außer mit Sozialdemokraten in dauernder Verbindung mit allen möglichen Gruppen stand. Ich weiß von eingehenden Verhandlungen mit der katholischen Seite, vor allem mit Hermes. Ich weiß von eingehenden Unterhaltungen vor allem mit dem Kronprinzen, und ich weiß, daß die ganze Tendenz seiner Unterhaltungen darauf hinaus ging, einmal alle diese Gruppen hinter die Wehrmacht zu bringen (worauf ich in anderem Zusammenhang noch zu sprechen komme), diese Gruppen aber zugleich zu einer politischen Gesamtlinie zusammen zu fassen, die eine innere Einigung auch in politischer Hinsicht darstellte, so wie sie uns bei der projektierten Bildung des neuen Kabinetts Schleicher wirtschaftlich vorgeschwebt hatte.

Wenn man damals (vor der Machtergreifung) wirtschaftspolitische Maßnahmen durchführen wollte, die uns vor Augen schwebten, so war es von vornherein klar, daß das mit der politischen Organisation der Weimarer Republik, wie sie geworden war, einfach nicht möglich war. Dir, der Du die

Gesetzesbörsen der Brüningzeit mitgemacht hast, brauche ich nicht auseinanderzusetzen, warum das der Fall war. Ich erinnere Dich nur an unsere gemeinsamen Kämpfe bei Schiele und seine dauernden Umfälle, wenn die Bäckermeister der Wirtschaftspartei es anders befahlen. Es war klar, daß die politische Organisation der Weimarer Verfassung, wie sie sich in der für Maßnahmen so gefährlichen Natur in der Praxis nicht entwickelt hatte, ausreichte. Auszuführen, warum das letzten Grundes der Fall war, würde hier etwas zu weit führen. Ich verweise Dich auf meine "Tradition und Verfassung" (die auf keinem Weihnachtstisch fehlen sollte, aber leider kaum vor Pfingsten herauskommen wird). Was in der Praxis entschied, war aber zweierlei: einmal hatte das Viel-Parteien-System weder eine brauchbare Verwaltung erhalten, noch eine neue brauchbare Verwaltung herausbilden können: es reagierte auf dem Wege des gemäßigten Dilettantismus (im Gegensatz zu dem absoluten Dilettantismus von heute); und zum anderen fehlte dem Staate, wie er geworden war, das nötige Rechtsbewußtsein, um mit den staatsgegnnerischen Radikalismen auf beiden Seiten mit gutem Gewissen fertig zu werden.

Ich nehme das letztere - als das wichtigere vorweg.

Der Weimarer Republik fehlte der historische Rechtsboden - der einzig wirkliche Rechtsboden, den es gibt - und das gute Gewissen, das ein solcher Rechtsboden mit sich bringt.

Ihre Verfassung beruhte auf einer theoretischen - und damit subjektivistischen - Ideologie; und letztlich mußte sie damit jede andere theoretische Ideologie als gleichberechtigt anerkennen; sie konnte deshalb "Hochverrat" nicht wirklich mit gutem Gewissen als Verbrechen bestrafen. Sie selber war ein Kind der Revolution, und würde geheuchelt haben, wenn sie Revolution ernstlich mit einem strengen ethischen Maßstab hätte behandeln wollen. Das Rechenexempel war klar:

hätte es in den Jahren vor 1933 ein königlich Preussisches Staatsministerium gegeben, so wäre der ganze Lumbag der Nazi-Agitation unmöglich gewesen. Die Agitation verstieß dauernd zum mindesten gegen 10 II 17 Allgemeinen Landesrechts. Das Königlich Preussische Staatsministerium hätte auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen gar nicht anders gekonnt, als die Polizei anzuweisen, die Gesetzwidrigkeiten dieses Rummels zu verbieten und zu verhindern; und es wäre mit dem guten Gewissen des Rechts und gestützt auf eine Armee, über die der König verfügen konnte, ohne Zweifel in der Lage gewesen, das Recht durchzusetzen. Es ist kein Zweifel, daß unter solchen Verhältnissen der ganze Kram zusammengebrochen wäre.

Daß es einer solchen Autorität des Rechts, und zwar eines gesicherten, anerkannten Rechts aber bedurfte, wenn man einerseits die notwendigen wirtschaftlichen Reformen durchführen wollte, wenn man sie sich andererseits durch gesetzwidrige Agitation der bewaffneten Straße nicht stören lassen wollte, das war klar geworden. Man konnte natürlich den Zustand von 1914 nicht in vollem Maße wiederherstellen; eine starke Einschränkung der monarchistischen Gewalt war natürlich. Aber was man wiederherstellen konnte, von wem man erneut ausgehen mußte; das war das historische Recht der Krone, das war die Wiederherstellung der Kontinuität des Ständerechts und dazu brauchte man die Wiederherstellung der Monarchie, von der aus der neue Rechtsboden legal entwickelt werden konnte. Und man brauchte die Krone weiter als Garanten dieser Legalität, als derjenigen Stelle, die, da ihre eigene Existenz mit dieser Legalität unlösbar verbunden war, gar nicht anders konnte, als für die Aufrechterhaltung der legalen Verfassung zu sorgen und diese Verfassung gegenüber den Angriffen einzelner Ideologen von der Straße her auf Grund des Rechts zu schützen. Nur, wenn ein solch fester, und unveränderlicher, stabilisierter Faktor vorhanden war, konnten alle Machtkräfte des Staates auf ihn und seine letzte

verfassungsmäßige Entscheidung fixiert werden; nur dann war es möglich, den wechtpolitischen Faktor der bewaffneten Macht auf das Recht zu fixieren (auch hier verweise ich Dich auf mehrere Kapitel aus "Tradition und Verfassung").

Hier lag nun die entscheidende Gegengabe der Gewerkschaften. Ich habe über diesen Punkt außerordentlich viele Unterhaltungen mit der Linken gehabt. Der entscheidende Schritt war der Abmarsch der Gewerkschaften in das monarchistische Lager; dieser Schritt war gesichert. Es war mir erstaunlich, wie leicht das im Grunde ging, und wie nahe das doch in Grunde der gewerkschaftlichen Mentalität lag (die Unterhaltungen darüber waren oft sehr merkwürdig: wenn man über tausenderlei ganz andere Dinge gesprochen hatte, dann grunzte der Gewerkschaftler zum Schluß der Unterhaltung etwas vor sich hin, und dann kam er plötzlich mit der Frage heraus: "Sagen Sie mal, Sie kennen sie doch? Wie sind sie denn eigentlich?" Und dann wollte er Personaldetails über die Prinzen haben).

Ich bin auf diese Dinge deshalb so ausführlich eingegangen, weil diese Frage eigentlich diejenige war, die Knebel am stärksten beschäftigte und über die wir vor allem während des Krieges immer wieder eingehend gesprochen haben. Knebel hat selber damals den Anfang einer großen Denkschrift gemacht, in der er seine Gedanken niederlegte. Es könnte sein, daß diese Denkschrift noch vorhanden ist, weil er sie bewußt so akademisch machte, daß sie zur Not gefunden werden konnte. Aber gerade bei den Schwierigkeiten, die das hatte, hat er mich damals gebeten, über die Frage der kommenden Verfassung in diesem Sinn eine grundlegende Arbeit zu machen, die alsbald nach geglücktem Putsch den Generälen in die Hand gedrückt werden müßte und auf die sie von vornherein verpflichtet werden müßten. Es ist das die Arbeit, deretwegen ich in der Hauptsache verhaftet worden bin. Das Original befand sich in der Hand der Gestapo, aber es existierte noch eine Kopie in Istanbul, die meine dortigen Freunde einem Engländer mitgegeben haben, der sie mir zukommen lassen wollte. Bisher

hat er das nicht getan, aber ich habe ihm jetzt erneut geschrieben, weil Du aus dieser Denkschrift natürlich besser als aus einigen kurzen Ausführungen, wie hier nur möglich, alles erschen kannst, worauf wir hinaus wollten. Ich hoffe sehr, daß ich Dir die Denkschrift zugehen lassen kann. Das Entscheidende, worauf der Dicke immer Wert legte, war: nicht etwa die Hitlerische Diktatur durch eine Militärdiktatur oder eine Hohenzollernndiktatur zu ersetzen, sondern die Herstellung eines einwandfreien Rechtszustandes. Ich erspare mir hier weitere Ausführungen in der Hoffnung, Dir die Denkschrift selbst schicken zu können.

Die Herstellung einer Einigung in dieser Richtung war einer der Hauptpunkte der ganzen Verhandlungen Knebel's in der Nazizeit mit den verschiedenen Gruppen, aber auch vor allem mit der königlichen Familie und noch mehr mit den Generälen. Knebel hatte mit Recht eine Hundeangst, daß wir aus der Hitlerdiktatur in eine Generälsdiktatur oder gar in einen Kampf der Tankbesitzer hineinschliddern könnten, und sein ganzes Bestreben ging nach der Seite der Generäle (abgesehen natürlich von der Tendenz, sie überhaupt zur Aktion zu bringen) nach der Richtung, sie auf diesem Punkte unbedingt festzulegen. Hinter dem neuen Gebilde aber mußte wieder die Einigung der konservativen Rechten, wie wir sie verstanden, mit den Gewerkschaften stehen.

Der zweite Punkt, auf den es bei dieser Einigung schon während der Episode Schleicher ankam, war die Wiederherstellung einer brauchbaren Verwaltung. Nur mit einer brauchbaren Verwaltung war es möglich, anstelle der Brüning'schen Gesetzgebungsmaschine wieder eine Exekutive herzustellen, bei der die Gesetzgebung sich in Wirklichkeit umsetzte. Sonst mußte jener Zustand sich fortsetzen, den wir heute nun in der Potenz haben: der Versuch, in die kaputten Bahnhofsautomaten Groschenstücke hineinzuwurfen, und es kommt doch keine Schokolade heraus. Auf die damaligen Pläne will ich hier nicht eingehen, aber auch diese Frage hat Knebel während der Nazizeit und vor allem während der Kriegszeit aufs heftigste bewegt; auch hier hatte er mich beauftragt, eingehend

nachzudenken und Vorschläge zu machen. Die Situation war in diesem Punkt natürlich ungeheuer viel schwieriger geworden als damals.

Meine Aufzeichnungen darüber sind leider nicht mehr vorhanden und würden hier etwas zu weit führen. Einen Teil unserer Gedanken findest Du ja in meinem, hoffentlich in Bälde erscheinenden "Gedanken über deutsche Verwaltung", wenn ich in diesem Buch auch mit Absicht viele Dinge, was man in der Praxis tun sollte, nicht gesagt habe und nicht habe sagen können.

Das Ziel, das damals vorlag, ist auch nach der "Machtergreifung" die ganze Zeit hindurch im Grunde das Ziel geblieben, das als Endlösung anzustreben war: Aufbau und Regierungsgewalt in einer inneren Einigung zwischen Junker und Industriearbeiter; auf dieser Basis Bildung einer Regierung auf einer inneren Einigung aus gescheiterten und unabhängigen Leuten, die untereinander dieselbe Sprache sprechen und die, nicht so sehr in den Programmen, als in den Moralauffassungen einig sind; die Möglichkeit zur Durchsetzung von deren Entscheidungen durch die Wiederherstellung einer selbständigen, ihres Wertes sich bewußten und in diesem Werte anerkannten Verwaltung; legale Stabilisierung dieses Gebäudes durch die Wiederherstellung der historisch begründeten Monarchie, deren Aufgabe nicht regieren, sondern der Schutz des verfassungsmäßigen Rechts ist, und die deshalb zum sicheren Schutz dieses Rechts über die Wehrmacht verfügen kann und damit dieser nicht mehr die Möglichkeit ließ zu irgendwelchen politischen Experimenten - nach welcher Richtung immer - mißbraucht zu werden.

- Wie nahe unsere Absichten damals an der Wirklichkeit waren: wie sie eigentlich mehr durch positive Zufälle und betrübliche Menschlichkeiten als infolge historischer Entwicklungstendenzen gescheitert sind, brauche ich Dir am wenigsten auszuführen.

Wenn ich nun zu der Nazizeit komme, so darf ich Dich an die grundlegende Unterhaltung erinnern, die wir drei in meinem Berliner Büro kurz nach der "Machtergreifung" hatten. Sie begann - wie üblich - mit Knebels Frage nach der "Beurteilung der Lage". Ich entsinne mich genau meiner damaligen Formulierung: "Keinerlei Aussicht auf den von vielen vorausgesagten frühen Zusammenbruch des Regimes durch wirtschaftliche Schwierigkeiten. Keinerlei abschärbare Aussichten auf Zusammenbruch durch außenpolitische Ereignisse (die kriegerischen Tendenzen des Nazismus waren noch damals keineswegs abzusehen; und ich bin persönlich auch ziemlich davon überzeugt, daß selbst bei dem innersten Kreis der Nazis zu mindestens bis 1937 solche Tendenzen in der Tat noch nicht ernsthaft bestanden). Keinerlei Möglichkeit, bei der geschickten Machtorganisation der Nazis irgend etwas durch Bewegungen aus der Bevölkerung heraus zu tun, einzige Möglichkeit, die Wehrmacht in Bewegung zu setzen. Soweit und solange das nicht möglich war, Erkenntnis, daß wir uns auf sehr lange Zeit hinaus in der Hand verrückter Verbrecher befanden. Schlußfolgerung für mich persönlich: "Ich haue ab!"

Von da an waren wir uns einig, daß die gesamte Tätigkeit darauf konzentriert werden mußte, Generäle in einem jeweils psychologisch geeigneten Augenblick zum Zuschlagen zu bewegen und die dazu nötige Überzeugungs- und Überredungstätigkeit zu entwickeln. Knebels Haupttätigkeit ist von da an auf diesen Punkt konzentriert worden. Seine Beziehungen in dieser Richtung waren sehr mannigfaltig, und Du wirst sie vermutlich besser als ich in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen. Der Hauptansatzpunkt war wohl - richtigerweise - Hammerstein, dem man von allen Generälen wohl am ehesten die Entschlossenheit und die Kaltblütigkeit zutrauen konnte, wirklich und radikal zuzuschlagen.

Daß diese Beurteilung richtig war, hat ja auch der 20. Juli ergeben; Denn Bock und Hammerstein kann man wohl als eins ansehen; und ich bin persönlich (nach allem, was ich über den 20. Juli inzwischen gelesen und gehört habe) davon überzeugt, daß einmal Bock's aktive Haltung doch ganz wesentlich auf Hammerstein's angeborene Aktivität zurückzuführen ist; und nebenbei bin ich davon überzeugt, daß, wenn Hammerstein gelebt hätte, viele Unterlassungen, Unklarheiten und Unentschiedenheiten am Tage des Putsches selber nicht vorgekommen wären; Hammerstein wäre an diesem Tage die Zigarre nicht ausgegangen, aber manchem anderen.

Für die kommende Zeit gebe ich Dir nun die relativ geringen Bruchstücke, die ich von meiner Spezialaufgabe aus, beobachten konnte. Ich gebe Dir einfach die verschiedenen Einzelbeziehungen, die ich zu der ganzen Sache hatte.

Gleich nach den Tagen der "Machtergreifung" wies Knebel darauf hin, daß es für die Überzeugungsarbeit bei den Generälen unerlässlich wäre, dauernd darüber orientiert zu sein, wie sich das Ausland zu dem Militärputsch und den daraus folgenden innerdeutschen politischen Veränderungen stellen würde. Es sei daher unerlässlich, über diesen Punkt dauernd eingehende Informationen zu haben, die nur vom Ausland aus gewonnen werden könnten (die Erkenntnis dieser Notwendigkeit verstärkte sich bei uns in den folgenden Jahren erheblich, als es klar wurde, daß die Westmächte die überaus törichte Politik einschlugen, Konzessionen, die sie der Weimarer Republik und den Regimen Papen und Schleicher verweigert hatten, nun den Brüskierungen der Nazis zuzusprechen; ein Tatbestand, der ja für unsere Überzeugungsarbeit bei den Generälen eine doppelte Schwierigkeit mit sich brachte: einmal, weil sie nun mehr und mehr anfangen, die erfolgreiche Politik Hitlers zu bewundern, und weil sich zum anderen bei ihnen die Befürchtung regen mußte, daß bei Umgestaltung des Regimes zu freundlicheren politischen Formen die Westmächte in die alte negative Haltung zurückfallen würden.

Institut für
 Deutsche Geschichte

Da ich damals die Möglichkeit hatte, eine mir schon vor der "Machtergreifung" angebotene Auslandsaufgabe anzunehmen, so wurde beschlossen, daß ich das tun und die gedachte Arbeit übernehmen sollte. Ich habe daraufhin unseren Kreis und ebenso affilierte Kreise, wie Hahn pp. entsprechend orientiert und zu diesem Zweck mich im Ausland in möglichst naher Beziehung zu Ausländern aller Kreise, vor allem aber zu diplomatischen Kreisen, gesetzt. Ich habe vor allem Knebel während dieser Jahre eingehend über die tatsächlichen Stimmungen und Absichten verständigt, soweit sie mir irgend zugänglich wurden, und es war mir möglich, Knebel zehlfaches Material zu geben, das er bei seiner Überzeugungsarbeit verwenden konnte. Soweit Deutschland in Frage kam, war dabei meine Berichtstätigkeit im wesentlichen auf die Verbindung mit Knebel - (daneben noch Hahn und Möllendorf) beschränkt.

Diese Verbindungen erweiterten sich etwas seit der Zeit der Sudetenkrise. Ich war damals gerade in Deutschland und fürchtete damals mit Recht, daß es bei Ausbruch des Krieges mir nicht ohne weiteres möglich sein würde, meinen Aufenthalt im Ausland durchzuhalten, einmal, weil ich bei den Nazis doch stark suspekt war, und zum anderen, weil auch die Frage der militärischen Einziehung zur Sprache kommen mußte. Ich hatte mich daher kurz vor München über diese Frage mit Hahn in Verbindung gesetzt (dessen späterer natürlicher Tod mir damals schon nicht ganz zweifellos war) und Hahn setzte mich alsbald mit dem Kreis um Canaris in Verbindung, unter dessen Deckung ich im Ausland bleiben sollte.

1939, vor Ausbruch des Krieges, traten dann die damals getroffenen Vereinbarungen in Kraft, und ich hatte die Möglichkeit, die (nunmehr ja doppelt wichtig gewordene Tätigkeit fortzusetzen. Dabei ergab sich auch sehr bald, daß das, was ursprünglich lediglich eine Deckung für meine Tätigkeit in Bezug auf Luren Kreis sein sollte, nunmehr doch auch zu direkten Beziehungen

zu den Antinazikreisen der Abwehr wurde. Ich habe mich damals mit Canaris sehr eingehend und deutlich über das, was zu erfolgen habe, aussprechen können (zur Charakterisierung von Canaris folgendes: ich saß mit ihm am 7. August 1941, also ziemlich kurz nach Beginn der Russenoffensive nachts auf einem Balkon in Istanbul zusammen. Gelegentlich des Gesprächs fragte er mich auch nach den Ansichten der Türken, über unsere Aussichten in Rußland, und ich sagte ihm, daß die Türken im allgemeinen an einen deutschen Sieg in Rußland glauben, aber daß sie fürchteten, daß die dauernde Besetzung so weiter Strecken zu einer außerordentlichen gefährlichen Verzettelung der materiellen und geistigen Kräfte der Deutschen führen müsse. Da unterbrach mich Canaris und sagte: "Hier irren Ihre Türken schon. Ich komme eben von der russischen Front. Mit der Weite dieses Kriegsschauplatzes werden wir nie fertig. Wir werden viele Siege erringen, aber zum Schluß wird dieser Kriegsschauplatz eine brennende Wunde bleiben, an der wir zugrunde gehen werden. Vor allem aber: ich habe die Mörderbande SS dort schon genau so am Werk gesehen wie in Polen. So etwas muß schlecht ablaufen." Und dann ergriff er erregt meinen Arm und fuhr fort: "Flügge, wenn wir all das an den Schweinen noch einmal rächen können, dann will ich gern daran sterben.").

Ich konnte nun aber, vor allem in Unterstützung von Knebels Tätigkeit meine entsprechenden Informationen auch direkt an Leute von der Wehrmacht heranbringen, die dann sehr aktiv wurden, und ich konnte zahlreiche, oft sehr merkwürdige Bedenken beseitigen, die sich bei den Soldaten wegen der Auswirkung des Putsches angesammelt hatten. (So entsinne ich mich einer langen nächtlichen Unterhaltung mit Piepenbrock in seiner Wohnung - ich glaube, es war 1940 oder im Frühjahr 1941 - in der die Notwendigkeit einer Er mordung Hitlers und seiner Umgebung als positive Notwendigkeit besprochen wurde, aber Piepenbrock als gefährliches Bedenken zum Ausdruck brachte, ob dann nicht die Kriegswirtschaft zusammenbräche -

in welchem Punkte ich ihn mit dem besten Gewissen beruhigen konnte.) Vor allem aber war ich in der Lage, den Soldaten immer wieder auf das positivste und mit positiven Unterlagen beweisen zu können, daß ein Friedensschluß mit den Nazis unter allen Umständen ausgeschlossen sei (ich entsinne mich in dieser Richtung noch meiner letzten eingehenden Unterhaltung mit Hansen in Swilengrad, wo wir uns verabredet hatten (etwa März 1942), wo meine Argumentation ihn zu der positiven Schlußfolgerung brachte: "Dann also ist die Ermordung unabweisbar.")

Als dann Knebel starb, war meine direkte Hauptverbindung etwas abgerissen, und ich habe damals mit Dir im "Continental" eingehend besprochen, was zu geschehen habe. Du holtest damals Puttkamer hinzu, der der Vertrauensmann von Oster war, den ich bisher nicht persönlich kannte. Puttkamer ist dann zu Oster gegangen, hat ihn über meine Tätigkeit aufgeklärt (und zwar sowohl die außenpolitische, wie auch die Herstellung von Exposés über Maßnahmen nach dem Putsch) und auch zum Ausdruck gebracht, daß ich in beider Hinsicht zur Verfügung stünde, ferner auch für die Herstellung von Verbindungen mit maßgeblichen Leuten von der Feindseite (worüber ich noch weiter unten kurz sprechen werde). Oster gab mir für den nächsten Tag ein Rendezvous in seinem Büro, worauf ich ihn durch Puttkamer bat, die Besprechung lieber an einen anderen Ort zu verlegen, da ich im Abwehrgebäude zu bekannt war und allein aus Ressort-Eifersucht es Aufsehen erregt hätte, wenn ich dort zu dem Chef einer Abteilung gegangen wäre, mit der ich dienstlich nichts zu tun hatte. Oster billigte diesen Standpunkt durchaus, mußte allerdings am selben Tage verreisen (ich 3 Tage später). Er ließ mir aber sagen, es genüge ihm im Moment völlig, orientiert zu sein, da er augenblicklich Verhandlungen über andere Länder schweben habe und auf die Möglichkeit über die Türkei, erst zurückkommen wolle, wenn diese anderen Möglichkeiten nicht zum Ziele führten. Es wurde dann noch durch Puttkamer besprochen, daß alsbald nach erfolgtem Putsch

eine Zeitschrift zur Verfügung stehen sollte, in der geeignete Richtlinien über innere Maßnahmen, wie ich sie abgefaßt hatte, alsbald, soweit zweckmäßig, veröffentlicht werden könnten.

Es war klar, daß ich neben der Feststellung über die Absichten der anderen Mächte, auch, soweit möglich, den Versuch machen mußte, diese Absichten zu beeinflussen. Ein sehr günstiger Platz dafür war Istanbul leider nicht. Immerhin war es mir geglückt, über die in Istanbul befindlichen Sozialdemokraten eine gewisse Verbindung mit der Labour Party aufzunehmen, die insbesondere alsbald nach geglücktem Putsch fruktifiziert werden sollte. Darauf bezieht sich auch das Schreiben von Baade, das ich Dir neulich schickte. Im übrigen habe ich mit diesen Kreisen auch nach Möglichkeit meine Denkschrift abgestimmt. Darüber hinaus waren die in der Türkei gegebenen Möglichkeiten nicht sehr bedeutend, da es sowohl auf englischer, wie auf amerikanischer Seite damals (außer vielleicht dem englischen Botschafter persönlich) an bedeutenden und einflußreichen Köpfen fehlte. Durch Wätgen war ich schon ziemlich früh in Verbindung auch mit dem Kreisauer-Kreis gekommen, und durch Wätgen wurde ich auch seit 1942 über die verschiedenen Attentatspläne und ihren Stand auf dem laufenden gehalten. Moltke und Trott waren mehrfach in Istanbul und waren an mich verwiesen, um festzustellen, welche Anknüpfungspunkte dort vorlagen. Ich habe sie damals im wesentlichen nicht sehr aussichtsreich bescheiden müssen und zum Ausdruck gebracht, daß in anderen Ländern (Schweiz, Schweden) die Aussichten vielleicht besser lägen. Trott habe ich damals zum Ausdruck gebracht, daß in der Türkei der einzig vielleicht aussichtsreiche Weg der schien, einfach unmittelbar zum englischen Botschafter zu gehen, der zweifellos für die Gesamtlage ein starkes Interesse und für die Bereinigung durch sich auch Ehrgeiz hatte, aber das war natürlich technisch außerordentlich schwierig und außerordentlich gefährlich, sodaß Trott mit Rücksicht auf Möglichkeiten in anderen Ländern darauf zu verzichten für richtig hielt.

In den allerletzten Jahren des Krieges litt im übrigen meine Berichterstattung über die außenpolitische Lage an einer nicht unerheblichen Schwierigkeit. In den ersten Jahren des Krieges deckte sich der wirkliche außenpolitische Tatbestand nach meinen festen Überzeugungen mit dem, was man den Generälen sagen mußte: ein erfolgreicher Putsch gab die Möglichkeit zu einem verständigen Frieden. Mit Teheran wurde das sichtlich anders. Die Bindungen der Angelsachsen an Rußland waren damit so stark geworden, daß damit nicht mehr zu rechnen war, höchstens, und auch das keineswegs zweifellos, wenn damit zu rechnen war, daß man nach geglücktem Putsch mindestens noch ein Jahr die Fronten hielt. Meinen Standpunkt, daß man zur moralischen Bereinigung der Situation auch trotzdem zum Putsch schreiten müsse, konnte ich schlechterdings mit dieser Begründung nicht überall zum Vortrag bringen, sondern nur gegenüber geistig und politisch hochstehenden Leuten. Gegenüber demjenigen Teil der Soldaten, der lediglich nach der Erfolgchance ging, habe ich über diesen Tatbestand hinweggleiten müssen.

Das, lieber Zitzewitz, ist so ziemlich alles, was ich zu sagen habe. Wenn Du über irgend einen Punkt noch Details wünschst, so stehe ich Dir selbstverständlich, soweit mir das möglich ist, zur Verfügung.

Hinzufügen möchte ich noch aus einem ganz anderen Komplex eine Beobachtung, die ich während meiner Vernehmung gemacht habe und die vielleicht für den Teil der Geschichte des 20. Juli von Interesse ist, die nach dem 20. Juli liegt, aber vielleicht auch für die erstaunliche Tatsache, daß die Gestapo durch den Putsch tatsächlich überrascht worden ist. Ich muß hier wieder auf Knebel zurückkommen, der eigentlich grundsätzlich vor zu großer Organisation warnte, weil sie schlechterdings nicht geheim bleiben könne. Ich teilte an sich diesen Standpunkt und habe mich auch Wätgen gegenüber in dieser Hinsicht sehr sorgenvoll ausgesprochen.

Institut für Zeitgeschichte

Knebels Ansicht nach genügte es, wenn einmal ein entschlossener Mann bei der Reichswehr die entscheidenden Persönlichkeiten radikal beseitigte und dann die Schockwirkung ausnutzte, und wenn zum anderen das, was dann innerpolitisch zu geschehen hatte, gedankemäßig bis ins Letzte vorbereitet war (deshalb der Wert, den er auf seine Ausarbeitungen legte). Erstaunlicherweise haben wir uns in diesem Punkt geirrt. Aus meinen Vernehmungen, die ja in der Hauptsache im April, Mai und Juni 1944 lagen, konnte ich entnehmen, daß meine Gestapo-Vernehmer keinerlei Ahnung von der Richtung der Gefahr hatten. Sie zerbrachen sich den Kopf, zu welchen Zwecken und zu wessen Nutzen die Denkschriften verfertigt sein konnten und kamen dabei auf die abstrusesten Ideen (immer wieder versuchten sie z.B. eine Verbindung zwischen ausgerechnet mir und der Österreichischen Freiheitsbewegung herzustellen): John brachte mir einmal zum Ausdruck, wie ihm meine Denkschriften deshalb so unverständlich wären, weil ich darin doch eigentlich über die Erbschaft der Nazis verfügte und sie wären doch garnicht tot. Das Erstaunen war augenscheinlich aufrichtig.

Aber selbst nach dem 20. Juli haben sie wenigstens in den ersten Monaten keinerlei Verbindung zwischen den Denkschriften und dem 20. Juli hergestellt und sind eigentlich erst im Winter wohl darauf gekommen. Sie haben mich nach unzähligen Leuten ausgefragt, aber relativ selten nach Leuten, die am 20. Juli eine hervorragende Rolle spielten, so greifbar die Zusammenhänge auch eigentlich lagen. Nach dem 20. Juli liegt ein Grund wohl in der starken Überbeschäftigung der Gestapo-Referenten und auch in der scharfen ressortmäßigen Einteilung, bei der ich nun einmal zunächst in die Kategorie österreichische Freiheitsbewegung gerutscht zu sein schien. Vielleicht konnten sie sich auch nicht vorstellen, daß man bei einem Militärputsch alsbald den Soldaten so deutliche Dinge sagen konnte, wie sie sich in meiner

Institut für

Denkschrift fanden. Noch entscheidender aber ist nach meiner Beobachtung etwas anderes: nämlich die Tatsache, daß zum mindesten eine große Reihe von Gestapoleuten eben doch überzeugte Nazis waren und sich einfach nicht vorstellen konnten, oder nicht wissen wollten, daß es eine so starke und weitverzweigte Bewegung gegen sie gab.

Sehr schöne Grüße

Dein Wilhelm Flügge.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv